
Einleitung

In diesem Kapitel werden die Risiken eines kulturalistischen Ansatzes besprochen. In der Begegnung mit Menschen anderer Herkunft neigt man zum Kulturalismus: Die Menschen werden als RepräsentantInnen ihrer nationalen Kultur oder ihrer Religion angesprochen. Dieser Kulturalismus hat viele Risiken. Als Alternative wird eine inklusive und systemische Herangehensweise an die Gesprächsführung zwischen Menschen verschiedener Herkunft vorgestellt. Ein inklusiver Ansatz ist die gleichzeitige Anwendung der Prinzipien der anerkannten Gleichheit und der anerkannten Verschiedenheit. Erst einmal behandle man eine Person als die, die sie im jeweiligen Kontext ist (anerkannte Gleichheit), und gleichzeitig biete man ihr die Möglichkeit, sich selbst einzubringen (anerkannte Verschiedenheit). Aus systemischer Sicht ist eine Person nur zu verstehen, wenn man die sozialen Systeme oder Kollektive betrachtet, denen die Person angehört oder angehört hat. Und ebenfalls aus systemischer Sicht ist (interkulturelle) Kommunikation als interpersonale Kommunikation der Austausch von Sichtweisen von und über Personen und die Verhandlung über die Sinnhaftigkeit oder die möglichen Bedeutungen dieser Sichtweisen. Dieser Austausch ist ein interpersonaler Vorgang, eingebettet in einem breiteren gemeinschaftlichen Dialog (soziale Repräsentationen) innerhalb der Gesellschaft.

Der kulturalistische Ansatz und seine Gefahren

Im täglichen Umgang mit Menschen anderer Herkunft neigt man zum *Kulturalismus* (Mecheril 2013, S. 29) oder zur *Kulturalisierung* (Auernheimer 2013, S. 37). Menschen werden ausschließlich als RepräsentInnen ihrer ethnischen oder nationalen Kultur oder als RepräsentInnen ihrer Religion gesehen, benannt und angesprochen. Professionals bedienen sich oft *kulturalistischer* Angebote aus Expertisen und Fachliteratur, um zu lernen, in der Kommunikation effektiv mit Kulturunterschieden umzugehen. In diesem Bereich sind zum Beispiel die interkulturellen Kommunikationstheorien von Geert Hofstede (1997), Fons Trompenaars (2004) und Alexander Thomas (2003) populär. Thomas geht von Kulturstandards aus, Trompenaars von unterschiedlichen Kulturtypen und Hofstede von Dimensionen nationaler Kulturen.

In solchen kulturalistischen Ansätzen stehen bei der Lösung von Kommunikationsproblemen die national-kulturellen Merkmale im Mittelpunkt, die man eben kennen müsse. So kommentiert etwa Hofstede einen Vorfall, als ein Indonesier verletzt reagiert, nachdem ihn sein niederländischer Kollege – Frans genannt – im Spaß beleidigt, um Herzlichkeit auszudrücken: *„In Indonesien, wo der Status heilig ist, wird eine Beleidigung immer wörtlich genommen, das hätte Frans wissen müssen“* (Hofstede 1991, S. 265).

Vor der Behandlung der Gefahren eines kulturalistischen Ansatzes muss zunächst klar festgestellt werden, dass die Kenntnis kultureller, ethnischer und religiöser Hintergründe zweifellos unverzichtbar ist, wenn man in einem multikulturellen Kontext arbeitet. Wenn man mit ausländischen (Geschäfts-) PartnerInnen, KollegInnen, Angestellten oder Studierenden zu tun hat oder wenn man im Ausland arbeitet oder studiert, ist es gut, die kulturellen Hintergründe und Umgangsformen dort zu kennen. Auch für die Professionals in einer multikulturellen Gesellschaft ist es sicher nötig, in großen Zügen über die Hintergründe der Menschen, mit denen und für die man arbeitet, über ihre Kultur, ihren Glauben, ihre sozial-ökonomische Situation und ihre Migrationsgeschichte Bescheid zu wissen. So kann man der Zielgruppe adäquat gegenüberzutreten. Manche Berufsgruppen müssen außerdem den ethnischen Hintergrund ihrer KlientInnen besonders im Auge haben (Seeleman et al. 2005, S. 7). ÄrztInnen und KrankenpflegerInnen zum Beispiel wissen dann, dass bestimmte Krankheiten vermehrt bei bestimmten ethnischen Gruppen vorkommen. Ferner hilft die Kenntnis kultureller Hintergründe dabei, den eigenen Referenzrahmen zu *dezentrieren* (Meurs und Gailly 1998), die eigenen Auffassungen weniger in den Mittelpunkt zu stellen und einen Blick für andere Bedeutungssysteme zu bekommen. Dadurch wird man sich eher der Relativität des eigenen Interpretationsrahmens bewusst. Die eigenen kulturellen

Selbstverständlichkeiten auf diese Weise zu relativieren und zu hinterfragen, hilft *Ethnozentrismus* vermeiden, das häufig negative Beurteilen anderer Kulturen nach den eigenen kulturellen Normen. Eine amüsante Illustration für Ethnozentrismus formuliert der dänische Dichter und Wissenschaftler Piet Hein (o. J., o. S.):

When the time is 11.00 AM in Denmark,
it is 05.00 AM in USA, 10.00 AM in London
and 05.00 PM in China and approximately 01.00 PM in Moscow.
We Danes are certainly a chosen people;
we are born in this small, blessed country
where the time *is* 11.00 AM, when it is 11.00 AM!

Riskant ist der kulturalistische Ansatz, weil kulturelles Wissen als Vorschrift präsentiert oder aufgefasst wird, um effektiv kommunizieren zu können. Die größten Gefahren einer kulturalistischen Herangehensweise für die interpersonale Kommunikation sind:

- die Reduktion einer Person auf ihre ethnische, religiöse oder nationale Identität;
 - die falsche Legitimierung von Handlungsweisen;
 - die Kultur als Erklärung, die nichts erklärt;
 - die kulturelle Exotisierung des Verhaltens einer Person und die einseitige Festlegung seiner Bedeutung;
 - Verallgemeinerung und Stereotypisierung;
 - das Wir/sie-Denken und der Streit um die Anpassung;
 - die Bevormundung;
 - Handlungsverlegenheit: eine Verlegenheit, die an bewährten Fähigkeiten zweifeln lässt.
- *Die Reduktion einer Person auf ihre ethnische, religiöse oder nationale Identität*

Ein Bericht aus der Zeitung:

In Paramaribo geboren – Martin Sitalsing erster allochthoner Korpskommandant.
Immer besser sein Bestes geben.

Rotterdam, 29. Juni. Martin Sitalsing (geboren in Paramaribo, Surinam) kommt nie zu spät. „Wenn ein Hauptkommissar zu spät kommt, denkt die Truppe, dass er viel zu tun hat. Wenn ich zu spät komme, sieht man, wie sie denken: Na schau, ein Surinamer.“ (Merel 2009, S. 3)

Ein kulturalistischer Zugang suggeriert, das kommunikative Verhalten einer Person sei einfach aus deren ethnischem, nationalem oder religiösem Hintergrund zu erklären.

David Pinto zitiert in seinem Buch das Beispiel von Musa, einem türkischen Schüler, der auf den Lehrer wütend wurde, weil er vor der Klasse für sein Betragen zurechtgewiesen wurde. Pinto erklärt dann, Musa sei so böse geworden aufgrund seines türkischen kulturellen Hintergrunds, einer feinmaschigen (F-) Kultur (=eine kollektivistische Kultur E.H.), in der Ehre und Prestige überaus wichtig sind. Sein Rat lautet deshalb, Leute aus einer F-Kultur nie in einer Gruppe zurechtzuweisen. (Pinto 2004, S. 142)

Pinto ignoriert bei seiner kulturalistischen Herangehensweise, dass Musa vom Lehrer in erster Linie als Schüler angesprochen wird. Dass Musa weiters vielleicht als Pubertierender reagiert, der seine Grenzen auslotet, oder als Freund, der sich vor seinen Freunden oder seiner Freundin in der Klasse nicht blamieren will, dass er aus einer bestimmten Familiensituation kommt und dass er noch einen persönlichen Charakter hat – das alles zählt nicht mehr als möglicher Grund, warum Musa so reagiert. Nein, die einzig mögliche Erklärung ist sein ethnischer Hintergrund. Pintos Rat leistet der Unsicherheit der Lehrer Vorschub, die nicht wissen, wie sie mit Schülern mit einem anderen ethnischen Hintergrund umgehen sollen.

- *Die falsche Legitimierung von Handlungsweisen*

Bei Leuten fremder Herkunft wie auch bei Einheimischen kommt es vor, dass sie ein kulturalistisches Erklärungsmodell zur Legitimierung oder Entschuldigung ihres Verhaltens heranziehen. Hier einige Beispiele zur Illustration:

Ein Kommunikationstrainer erzählt:

Eines meiner Trainings ist eine Video-Interaktionsanleitung. Berater lernen dabei die Basiskommunikation auf eine Weise, dass sie diese an die Eltern weitergeben können. Eine Mitarbeiterin (türkischer Herkunft) hat diesen Teil des Trainings sehr gut absolviert, besonders was ihre Art zu kommunizieren betraf. Der zweite Teil des Trainings, in dem sie einen Elternteil beraten und die Basiskommunikation auf verständliche Art weitergeben muss, verläuft zäh. Sie sagt, sie finde es ganz schwierig, mit türkischen Eltern über die Gefühle des Kindes zu sprechen und die Eltern üben zu lassen, sich darum zu bemühen. Sie findet das künstlich und ist sich sicher, dass die Eltern das nur vor ihr so tun, aus Gefälligkeit, es aber nicht wirklich anwenden werden, weil das in ihrer Kultur nun einmal nicht üblich sei.

Ein für die Schulpflicht zuständiger Beamter berichtet, das Zuhausebleiben marokkanischer und türkischer Mädchen ab einem bestimmten Alter sei Teil ihrer Kultur, und es sei deshalb sinnlos, in die Durchsetzung der Schulpflicht bei diesen Mädchen Zeit zu investieren.

Eine Polizistin berichtete, dass sie Jungen anderer Herkunft eine Ohrfeige gibt, wenn sie vor ihr als Frau keinen Respekt zeigen. „Das ist die einzige Sprache, die in ihrer Kultur verstanden wird“, war ihre Erklärung dazu.

Eine Lehrkraft sagte: Man darf mit türkischen und marokkanischen Schülern nicht verhandeln, denn sie haben immer eine Ausrede. Ich berufe mich gewöhnlich auf die Situation zuhause, wie sie es von zuhause gewöhnt sind. Also Klappe halten und arbeiten. (Verkuyten 1999, S. 33)

Das erste Beispiel wird in Kap. 12 Basiskommunikation einer Mutter mit ihrem Kind ausführlich unter Anwendung des TOPOI-Modells behandelt, vor allem, wie man ein solches Gespräch in die Wege leiten kann.

Was die drei anderen Beispiele betrifft: Die Haltung des für die Schulpflicht zuständigen Beamten und der Polizistin ist natürlich unprofessionell, nachlässig und rechtswidrig. Indem der Beamte das Schulpflichtgesetz nicht konsequent anwendet, verwehrt er den Mädchen ihre Bildungschance. Bei der Polizistin kann man verstehen, dass sie sich so verletzt fühlen kann, dass sie den Jungen ohrfeigen möchte. Aber das zu tun mit der Begründung, damit ihrer Kultur zu entsprechen, ist ungebührlich. Als professionelle Person muss sie über andere Kompetenzen verfügen, um Jungen, die sich nicht respektvoll verhalten, – ungeachtet ihrer Herkunft – zur Ordnung zu rufen. Dasselbe gilt für den Lehrer, der seine vermeintliche Kenntnis ihrer Kultur verwendet, um sein autoritäres Verhalten gegenüber den türkischen und marokkanischen Schülern zu rechtfertigen.

Der kulturalistische Ansatz hat zur Folge, dass Menschen in ihrer Kultur eingesperrt werden: Du bist Türke, die türkische Kultur ist so, und deshalb behandle ich dich auf diese Weise. Hier wird Kultur *essentialistisch* verstanden im Sinn eines fixen, statischen und homogenen, abgeschlossenen Systems, welches das unveräußerliche Wesen eines bestimmten Volkes und jeder Person, die ihm angehört, bildet.

- *Die Kultur als Erklärung, die nichts erklärt*

Willem Schinkel formuliert scharf und klar seine Kritik dessen, was er den alltäglichen Kulturalismus nennt: das häufige Heranziehen von Kultur oder Religion als Erklärung für alles Mögliche (Schinkel 2009, o. S.).

Abwechselnd kann so beispielsweise ‚die Kultur der MarokkanerInnen‘ oder ‚der Islam‘ als Erklärung herangezogen werden für alles Mögliche, auch die Kriminalität. Das führt aber zu Scheinerklärungen. Teil des breiteren kulturalistischen Diskurses ist eine Kriminalisierung derer, die eine ‚andere Kultur‘ (oder Religion, als ‚Kultur‘ kodiert) haben. Die ‚Erklärung‘ erklärt jedoch nichts. Denn die Erklärung von Kriminalität aus der ‚Kultur‘ ist eine tautologische Form, die behauptet, dass Menschen bestimmte Verhaltensweisen zeigen, weil sie Normen folgen, die besagen, dass es gut sei, derartige Verhaltensweisen zu zeigen. Oder mit anderen Worten, die ‚Erklärung‘

beantwortet die Frage ‚warum tut Mohammed X?‘ mit ‚weil alle Mohammeds X tun‘. Oder in einer abgeschwächten Variante: ‚weil alle Mohammeds zu X neigen‘. Damit lernen wir noch nichts und finden genau das nicht, was wir suchen – eine *Erklärung*.

So stützt sich auch die Politik in den Niederlanden bei der Kriminalitätsbekämpfung marokkanischer Jugendlicher auf ein kulturalistisches Konzept. Niederländische PolizeibeamtInnen sind nach Marokko gereist, um dort ‚die Kultur‘ junger MarokkanerInnen in den Niederlanden kennen und ihr Verhalten besser verstehen zu lernen. Hierbei kommt es in der Tat zu zwei dubiosen Dingen: 1) Kriminalität wird zur Ursache, eine ‚Kultur‘ zu studieren; 2) ‚die Kultur marokkanischer Jugendlicher in den Niederlanden‘ wird der ‚Kultur von Marokko‘ gleichgestellt. Man sucht also die Ursachen der Kriminalität bestimmter Jugendlicher in der ‚marokkanischen Kultur‘, die im ‚Urzustand‘ in Marokko selbst zu studieren ist. Die kulturalistische Koppelung von ‚Kultur‘ und ‚Kriminalität‘ übersieht außerdem die Tatsache, dass die ‚erste Generation‘ marokkanischer Niederländer viel weniger in der Kriminalitätsstatistik aufscheint als die ‚zweite Generation‘. Es gibt also, kurz gesagt, gute Gründe für eine Kritik des gegenwärtigen alltäglichen Kulturalismus.

Schinkels Argumentation wird von Jan Dirk de Jong bestätigt, der eine Untersuchung über das auffällende delinquente Gruppenverhalten „marokkanischer“ Jungen durchgeführt hat. Marokkanisch mit Anführungszeichen, da die Protagonisten marokkanische Eltern haben, aber in den Niederlanden aufgewachsen sind. *„Dass diese, Mokros‘ sich in der Gruppe provokativ und aggressiv verhalten“, schreibt De Jong, „liegt nicht an ihrer marokkanischen Herkunft, sondern an der Gruppendynamik, die zur Straßenkultur gehört. Und die ist dieselbe in allen städtischen Ghettos, wo Jugendliche ihr Heil auf der Straße suchen und aufeinander angewiesen sind“* (Jong de 2007, S. 1). Auch aktuelle Forschung hat gezeigt, dass Ethnizität kein bestimmender Faktor ist für Kriminalität (Stam 2014).

- *Die kulturelle Exotisierung des Verhaltens einer Person und die einseitige Festlegung seiner Bedeutung*

Der kulturalistische Ansatz macht ein bestimmtes Verhalten von Personen zu etwas außergewöhnlich Anderem, etwas kulturell Exotischem, und weist dem Verhalten eine eindeutige Bedeutung zu. Eine andere mögliche Interpretation des Verhaltens wird damit ausgeschlossen. Zwei Beispiele für diese Herangehensweise:

Bei einem Training für interkulturelle Kommunikation für SchiedsrichterInnen wird diesen gesagt, dass allochthone Spieler aus einer kollektiven, das heißt Wir-Kultur kommen, in der Ehre und Status kennzeichnend sind. Deshalb nähmen diese Spieler eine Niederlage schwerer und ihre Emotionen schäumten über, wenn im Spiel etwas nicht gelingt. Weiters bekommen die SchiedsrichterInnen zu hören, dass wenn sie einen allochthonen Spieler zu einer Verwarnung zu sich rufen und der betreffende Spieler sie nicht ansieht, dies respektvoll gemeint ist. Allochthone, wird ihnen gesagt, kommen nämlich aus einer Kultur, in der es unhöflich ist, jemand anzublicken, und es von Respekt zeugt, wenn man wegschaut.

Bei der Auflistung von Lernfragen in einem Kommunikationstraining für BerufsberaterInnen bat eine Beraterin um Informationen über den Islam, um ihre KlientInnen besser zu verstehen. Sie hatte dieses Informationsbedürfnis nach folgendem Vorfall. Sie hatte ein Aufnahmegespräch mit einem Arbeitssuchenden ausländischer Herkunft. Während des ganzen Gesprächs war der Mann äußerst unruhig, und bevor das Gespräch schön und gut abgeschlossen war, sprang der Mann auf und rannte weg. Die Beraterin hatte das äußerst ärgerlich gefunden und einen Kollegen deswegen um Rat gefragt. Dieser Kollege erklärte ihr, der Mann sei Moslem und dürfe nach seinem Glauben nicht länger als zehn Minuten mit einer Frau sprechen. Deshalb seine Unruhe und der vorzeitige Aufbruch. Die Beraterin wollte nun mehr über den Islam wissen, um das Verhalten von Muslimen besser zu verstehen. Eine andere Teilnehmerin aus der Gruppe reagierte jedoch prompt und sagte, was der Kollege über muslimische Männer erzählt habe, sei großer Unsinn. Sie habe bei einem Aufnahmegespräch mit einem Arbeitssuchenden anderer Herkunft dasselbe erlebt, und was stellte sich heraus? Der Mann hatte einfach sein Auto falsch geparkt und wollte deshalb so schnell wie möglich zu seinem Auto zurück.

Im ersten Beispiel wurden die hochgehenden Emotionen der Spieler ausländischer Herkunft zu etwas ungewöhnlich Anderem gemacht, als ob für einheimische Spieler Ehre und Status nicht ebenso von Bedeutung seien und sie daher auch emotional reagieren könnten, wenn es in einem Spiel schlecht geht. Und in beiden Beispielen kommt es zu einer Reduktion in der Interpretation. Das Nicht-Ansehen oder Wegschauen bekommt ausschließlich die Bedeutung der Respektsbezeugung, und – im zweiten Beispiel – die Unruhe bei einem Gespräch mit einer Frau soll die Folge eines Glaubensgebots des Islam hinsichtlich der Mann-Frau-Beziehung sein. Nun kommt es tatsächlich vor, dass Menschen bei einem Gespräch aus Respekt wegschauen und dass ein Mann sich aus Glaubensgründen nicht lange mit einer Frau unterhalten will. Alle anderen möglichen Interpretationen kommen jedoch für solche Situationen gar nicht erst in Frage. Ein Spieler, der den Schiedsrichter nicht anblickt, kann dies wirklich aus Respekt tun, aber eben so gut, weil er sich schämt oder sich schuldig fühlt, weil er verlegen ist oder weil er darauf pfeift, was der Schiedsrichter ihm zu sagen hat. Im Beispiel von der Berufsberaterin macht die Reaktion der Kollegin deutlich, was die Gefahr einer einseitigen Interpretation ist.

- *Verallgemeinerung und Stereotypisierung*

Ein kulturalistischer Ansatz verführt dazu, individuelle Personen als Repräsentanten einer Kultur zu sehen, wobei Kultur als statisch und homogen aufgefasst wird. Dies bringt das Risiko von Verallgemeinerung und Stereotypisierung mit sich, die Leugnung der Tatsache, dass jede Person ihrem kulturellen und religiösen Hintergrund auf eigene, einzigartige Weise Inhalt und Sinn verleiht.

Eine Organisation nahm bei einer Studientagung über Interkulturalisierung auf ihre islamischen MitarbeiterInnen Rücksicht und sorgte dafür, dass es zum Lunch auch

Imbisse ohne Schweinefleisch gab. Ein (surinamischer) Mitarbeiter schaute sich das Buffet an, was es da alles an Köstlichkeiten gab, als ihn ein Kollege helfend ansprach: „Deine Snacks stehen dort.“ Der Mann schaute überrascht und sagte, auf die Snacks dort habe er keine Lust, er sehe eine Menge verlockenderer Dinge.

- *Das Wir/sie-Denken und der Streit um die Anpassung*

Eine weitere Falle des kulturalistischen Ansatzes ist das Denken im Schema „wir und sie“, da die Aufmerksamkeit vor allem auf das Anderssein der Menschen anderer Herkunft gerichtet ist. Dies fördert ein Exklusivdenken in Begriffen von wir: „Wir“ Einheimischen und „sie“, die Fremden, und umgekehrt. Im Zusammenhang mit Kulturunterschieden führt dies schnell zu einem Streit, wer sich wem anpassen muss. Darin können Professionals aus der Mehrheitsposition heraus die Haltung vertreten: Sie sind jetzt in diesem Land, also passen Sie sich an. Dies erzeugt bei der Gegenpartei Widerstand oder ein angepasstes erwünschtes Sozialverhalten.

Das exklusive Wir/sie-Denken ist ebenfalls in der häufigen Unterscheidung zwischen den westlichen *Ich-Kulturen* und den nichtwestlichen *Wir-Kulturen* und, damit verbunden, zwischen *Schuld-* und *Schamkulturen* zu finden. Dabei wird die Diversität innerhalb der westlichen und der nicht-westlichen Kulturen übersehen, die Unterschiede zwischen beiden werden überbetont und die Übereinstimmungen verkannt. Aus einem Zeitungsbericht:

Bei einem Training für multikulturelle Kompetenz bei der Polizei fragt ein teilnehmender Polizist, wie er Eltern zur Mitarbeit bringen könne. „Auch bei den einfachsten Forderungen, ein Foto ihrer Tochter, wenn die weggelaufen ist, bekommen wir keine Kooperation.“ Der (marokkanische) Kursleiter antwortet, die Allochthonen hätten eine Schamkultur, und PolizistInnen dürften das, was die Eltern sagen, nicht in Frage stellen. (Zitat aus der Zeitung:) Er (der Kursleiter) sprach langsam und deutlich: „Ich sehe in unserem Computer, dass Sie schon seit Jahren in den Niederlanden sind. Ich verstehe, dass Sie vielleicht nicht im Bilde sind, was Ihr Sohn gemacht hat. Ich gebe das in den Computer ein: Sie sind gut, Ihr Sohn ist nicht gut. Ich bin auch Vater. Das Leben ist schwer. Das wirkt.“ (Rosenberg 2009, S. 3)

Statt auf die Schamkultur der Allochthonen hinzuweisen, hätte der Kursleiter sagen können, die PolizistInnen könnten sich doch wohl vorstellen, dass es für alle Eltern schwierig ist, wenn der Eindruck entsteht, sie seien keine guten Eltern. Die BeamtInnen, die selbst Vater oder Mutter sind, werden dem zustimmen. Zuerst kann man Eltern – aufrichtig – eine Anerkennung vermitteln, dass sie gute Eltern sind. Das Sprechen über intakte Bereiche, über das, was bei den Kindern gut geht, ist da hilfreich. Danach kann über die schwierige Frage bezüglich der Kinder gesprochen werden. Ohne über Allochthone und über Schamkultur zu sprechen,

kann der Kursleiter so mit einem *inklusiven Ansatz* (siehe dazu in diesem Kapitel Inklusives Denken und Handeln) dasselbe erreichen, indem er es für Eltern normal findet, dass sie gute Eltern sein wollen und das Bedürfnis haben, dass dies anerkannt wird.

- *Bevormundung*

Es zeugt von einer gewissen Bevormundung, wenn man aufgrund eines kulturalistischen Ansatzes denkt, lernen zu können, wie *sie*, die Menschen anderer Herkunft, sich verhalten. Diese Menschen fragen sich dann auch, warum man eine Gebrauchsanweisung braucht, um mit ihnen zu verkehren. Manche Menschen glauben sogar, selbst ein Echtheitszertifikat ausstellen zu können, man denke an Äußerungen wie: Du bist kein echter Türke mehr, du bist so niederländisch, wie es nur geht.

Das kulturalistische Lernen über die Anderen geht von einem statischen Kulturbegriff aus und wird der Heterogenität und Dynamik einer Kultur nicht gerecht. Jede Kultur ist Veränderungen unterworfen, umso mehr, als die Menschen ihr kulturelles Instrumentarium immer wieder neuen Situationen anpassen (müssen).

Eine Lehrerin für Niederländisch als Zweitsprache erzählte von einer Schülergruppe asiatischer Frauen, die an ihrem Geburtstag mit einem gemeinsamen Geschenk kamen. Es war ein chinesisches Rechenbrett, aber es dauerte eine Weile, bis sie das herausfand. Zur Vorbereitung auf diese Gruppe hatte die Lehrerin sich nämlich gründlich in die Gebräuche und Gewohnheiten dort vertieft. Es gibt Kulturen, hat sie gelernt, wo das sofortige Auspacken von Geschenken als sehr unhöflich, beinahe als gierig gilt. Um niemand vor den Kopf zu stoßen, legte die Lehrerin das Päckchen ungeöffnet zur Seite. In der Kaffeepause wandte sich eine Kursteilnehmerin schüchtern an sie mit der Frage, warum sie das Päckchen nicht geöffnet habe. Die Frauen fragten sich, ob sie vielleicht beleidigt wäre? In den Niederlanden sei es doch üblich, sofort auszupacken und etwas dazu zu sagen...? (Nieuws. Nederlands op de werkvloer 2000, S. 1)

- *Handlungsverlegenheit: eine Verlegenheit, die an bewährten Fähigkeiten zweifeln lässt*

Der kulturalistische Ansatz unterstellt, die Kenntnis des kulturellen oder religiösen Hintergrunds sei die Voraussetzung dafür, effektiv kommunizieren zu können. Diese Annahme kann Professionals an ihrer Kompetenz zweifeln lassen, wie das folgende Beispiel zeigt.

Eine erfahrene Jugendarbeiterin erzählt, ein Mädchen habe sie um Rat gefragt, weil es eine Beziehung mit einem Jungen habe, der Moslem sei. Das Mädchen fühlte sich unsicher wegen der negativen Geschichten, die sie über den Islam bezüglich Frauen

gehört hatte. Sie habe das Mädchen, erzählt die Jugendarbeiterin, gleich an ihren (muslimischen) Kollegen verwiesen, mit der Erklärung, sie wisse zu wenig über den Islam, und der Kollege könne dem Mädchen sicher viel darüber sagen.

Dass sie die Kenntnis der Religion als Voraussetzung sieht, eine gute Beraterin zu sein, lässt die Jugendarbeiterin die Chance vergeben, in einem Coaching mit der Jugendlichen herauszufinden, was genau sie unsicher macht, welche Erfahrungen sie diesbezüglich mit ihrem Freund gemacht hat, ob sie mit ihrem Freund gut darüber reden kann usw. Ohne Kenntnis des Islam hätte die Jugendarbeiterin so selbst, ohne den muslimischen Kollegen einzuschalten, das Mädchen genauso gut und vielleicht sogar besser unterstützen können. Statt das Mädchen von dem muslimischen Kollegen als Experte unterrichten zu lassen, wie das mit dem Islam bezüglich Frauen aussieht, hätte die Jugendarbeiterin sie dafür befähigen können (*empowerment*), wie sie mit ihrem Freund (der bezüglich der Frage des Mädchens doch der beste Experte ist) ins Gespräch kommen kann, um von ihm selbst zu hören, was der Islam für ihn und für ihre Beziehung bedeutet.

Wie kulturalistische Experten suggerieren, dass die Talente und Kompetenzen, über die Professionals verfügen, in einem multikulturellen Kontext nicht ausreichen, sondern dort andere Methoden nötig seien, veranschaulicht das folgende Beispiel:

Herman Blom geht in seinem Buch von David Pintos Dreistufenmethode aus¹. Blom sieht darin eine wirkungsvolle Methode, mit Unterschieden zurechtzukommen, wenn diese zu Reibereien führen. Bei der zweiten Stufe des Modells, dem Kennenlernen von (kulturbedingten) Normen, Werten und Verhaltenscodes der Anderen, formuliert er als wichtigen Punkt (Blom 2008, S. 255):

Suchen Sie nach Informationen über die Kultur des Anderen, indem Sie beispielsweise darüber lesen oder jemand Anderen fragen. *Um Missverständnisse in der Kommunikation zu vermeiden, suchen Sie dabei noch nicht das direkte Gespräch mit dem Anderen.* (Hervorhebung E.H.)

Der letzte Satz hält Professionals dazu an, beim Umgang mit Menschen anderer Herkunft anders vorzugehen als sonst und das eigene professionelle Kapital zu vergessen. Warum soll man, wenn es in einem Gespräch mit AusländerInnen zu Reibereien kommt, nicht genau wie in jedem Anderen Gespräch fragen und besprechen können, worum es geht? Nein, sagt Blom, brechen Sie das Gespräch ab,

¹ Nach der Dreistufenmethode von Pinto ist eine Voraussetzung für eine erfolgreiche interkulturelle Kommunikation: a. die kulturspezifische Werte und Normen der eigenen Kultur zu kennen, b. das Kennenlernen der kulturbezogenen Werte und Normen der anderen Kultur und c. der Umgang mit den Unterschieden.

Interkulturelle Gesprächsführung
Theorie und Praxis des TOPOI-Modells
Hoffman, E.
2015, XV, 443 S. 13 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-07191-2